

Kurt Winkler

Möglichkeiten und Herausforderungen: Die Zukunft der Museen im ländlichen Raum

Impulsvortrag beim Kulturpolitischen
Nachmittag im Rahmen der Akademie
des Programms »TRAFO – Modelle für
Kultur im Wandel«, einer Initiative der
Kulturstiftung des Bundes
Oderbruch Museum Altranft / 23.04.2018

oderbruch
museum
altranft
werkstatt
für ländliche
kultur

Möglichkeiten und Herausforderungen: Die Zukunft der Museen im ländlichen Raum

Meine Perspektive

Ich möchte zunächst einige Worte zu meiner eigenen Erfahrung mit Kulturarbeit zwischen Metropolraum und ländlichem Raum sagen, denn es erscheint mir gerade bei diesem Thema wichtig, den Blickwinkel der Analyse zu benennen.

Ich habe über 20 Jahre in Berlin als Ausstellungs- und Museumskurator gearbeitet, mehrere Jahre als verantwortlicher Direktor an der Stiftung Stadtmuseum Berlin, deren Herzstück das Märkische Museum darstellt. Das Märkische Museum zitiert nicht nur in seinem 1908 eröffneten Bau am Köllnischen Park die historischen Baustile der Mark Brandenburg, es war auch bei seiner Gründung 1874 als Märkisches Provinzialmuseum konstituiert worden, d. h. explizit als kulturhistorisches Museum der Stadt Berlin innerhalb der und für die Provinz Brandenburg. Erst bei einem Direktorenwechsel 1926 erfolgte dann die thematische Ablösung, und man konzentrierte sich auf die Kultur der Stadt Berlin, eine kulturpolitische Wende, die die 1920 erfolgte, verwaltungstechnische Trennung des jahrhundertealten Kontextes zwischen Berlin und der Mark nachvollzog. Dennoch sind bis heute Museumsammlung, Museumsgebäude und Museumsthemen nicht nur städtisch, sondern eben auch märkisch-regional bezogen, und so erscheint es mir als sehr fragwürdig, wenn derzeit diskutiert wird, das Märkische Museum in »Berlin Museum« umzubenennen und eine für das Selbstverständnis der Institution wichtige, historische Spur gewissermaßen markentechnisch auszuradieren. Eine der Fragen, die mich im Folgenden beschäftigen, lautet daher: Wie blickt Berlin auf Brandenburg (herab)? – aber dazu später.

Seit zehn Jahren bin ich Direktor des Hauses der Brandenburgisch-Preußischen Geschichte (HBPG) in Potsdam, seit vier Jahren zugleich (gemeinsam mit Brigitte Faber-Schmidt) Geschäftsführer der gemeinnützigen Brandenburgischen Gesellschaft für Kultur und Geschichte.

Wir haben die Aufgabe, Landesgeschichte und Landeskultur in Ausstellungen, Themenkampagnen, Bildungsprogrammen und Veranstaltungen zu vermitteln. Wir bespielen ein Gebäude mit geschichtlicher Bedeutung für das Land, den ehemaligen Kutschpferdestall des Potsdamer Stadtschlusses, Ort einer ganz pragmatischen aber auch einer symbolischen Kommunikation zwischen einem Machtzentrum des preußischen Absolutismus und der Provinz. Denn von hier gingen die Kutschen ins Land aus, hier kamen sie an. Hieran anknüpfend verstehen wir das HBPG als »Schaufenster« und Knotenpunkt eines über das Land gespannten Netzwerks von Kooperationspartnern aus Wissenschaft, Museen, Schulen, zivilgesellschaftlichen Akteuren und kulturtouristischen Trägern. Die Dachgesellschaft vereint seit 2014 HBPG und Kulturland Brandenburg, eine ebenfalls vom Land Brandenburg getragene Einrichtung zur Durchführung von landesweiten Themenjahren, zur Initiierung und Realisierung kultureller Vernetzungsprojekte, für Kulturmarketing und Projektförderung Dritter.

Gemeinsam sind wir also sowohl operativ mit eigenen Projekten, als auch fördernd, kooperierend und kommunizierend gegenüber vielen Dutzend Kultur- und Bildungspartnern in ganz Brandenburg tätig. Derzeit bereiten wir in dieser Doppelfunktion eine große Kampagne anlässlich des 200. Geburtstages von Theodor Fontane vor, an der sich außer dem Land Brandenburg die Kulturstiftung des Bundes, die Ostdeutsche Sparkassenstiftung und die Kulturstiftung der Länder mit hohen Fördersummen beteiligen. Wir haben also lange und differenzierte Erfahrung mit Kooperations- und Netzwerkfunktionen, gerade auch mit kleineren Museen, Kultureinrichtungen und Initiativen. Dies allerdings aus der Perspektive der Landeshauptstadt, aus der Perspektive einer politiknahen Landeseinrichtung, und stets aus der Perspektive des »Seniorpartners«, der einerseits auf Kooperation mit Dritten angewiesen ist und ihnen andererseits Ressourcen bereitstellt.

Blick auf Brandenburg – Spezifisches und Verallgemeinerbares

Die Gegenperspektive kenne ich durch langjähriges Engagement im Vorstand des Museumsverbandes Brandenburg, in dem etwa 250 Museen zusammenwirken. Der Verband ist nicht nur Interessenvertreter der Mitglieds-museen, er ist auch dank einer substanziellen Förderung der Geschäftsstelle durch das Land in der Lage, für die Mitglieder Fortbildungen durchzuführen und übergreifende Projekte zu organisieren. Hierfür ein konkretes Beispiel, das für die Zielrichtung der folgenden Argumentation wichtig ist: Der Verband vergibt durch das Kulturministerium bereitgestellte Kofinanzierungsmittel für zwei Museumsvolontariate in Höhe von 50 % der Personalkosten. Ein Tandem von zwei Museen in räumlicher oder thematischer Nähe erhält so die Chance, für je ein Jahr ein wissenschaftliches Volontariat zu besetzen, eine Möglichkeit, die üblicherweise kleineren Einrichtungen mangels Personalmitteln verschlossen ist. In ähnlicher Weise steuert der Verband aus Projektgeldern des Landes Beratungsleistungen in den Bereichen Provenienzforschung und Bestandsdigitalisierung, also auf Feldern, in denen sehr spezifische Kompetenzen nötig sind, die kommunale oder vereinsgetragene Museen in Brandenburg normalerweise nicht aufbauen können.

Ein für Museen im ländlichen Raum und ihre Relation zur »höheren« Strukturebene der Kreise oder des Landes wichtiges Zwischenfazit könnte daher lauten: Kulturelle Netzwerke sind komplex, asymmetrisch und gelegentlich hierarchisch, was per se kein Nachteil sein muss.

Und schließlich noch ein persönliches Bekenntnis: Ich habe gemeinsam mit meiner Frau seit 15 Jahren einen zweiten Wohnsitz hier im Oderbruch, habe die Weite dieser Flusslandschaft auf deutscher wie auf polnischer Seite lieben gelernt, bin bewegt von den Narben, die die Katastrophen des letzten Jahrhunderts gerade dieser Landschaft geschlagen haben. Ich engagiere mich in einem kleinen Kunstverein, der das 1830 nach schinkelschem Vorbild gebaute Schul- und Bethaus in Altlangow jährlich mit aktueller Kunst belebt. Ich bin somit Mitglied einer neuen märkischen »Toskana-Fraktion«: In der kulturellen Sozialisation und im beruflichen Umfeld in Berlin und Potsdam verankert, leisten viele Wochenend-Einpendler oder Zugezogene im Ehrenamt und in zivilgesellschaftlichen Organisationen einen Betrag zum ländlichen Kulturleben.

Ich bin gebeten worden, über die Zukunft der Museen im ländlichen Raum zu sprechen, über derzeitige Herausforderungen und künftige Möglichkeiten. Ich möchte meine Überlegungen am Beispiel Brandenburg erläutern. Hier glaube ich mich etwas auszukennen und hier befinden wir uns, in Altranft und im Oderbruch Museum, das sich dank des TRAFÖ-Programms in einem Wandlungsprozess befindet, den ich ein Stück weit als Sachverständiger für die vorfindliche Museumssammlung begleiten darf.

Ich habe bei der Vorbereitung meines Referats darüber nachgedacht, was an den Brandenburger Verhältnissen, auf die ich zu sprechen kommen will, das Spezifische sein könnte. An dieser Stelle muss ich Ihnen einen kleinen historischen Exkurs zumuten: Brandenburg gehört wie Böhmen, Sachsen und Bayern zu den Kurfürstentümern des Heiligen Römischen Reichs Deutscher Nation, hat aber aus Gründen, die darzustellen zu weit ginge, eine vielfach gebrochene historische Identität. Kurbrandenburg wurde 1701 Teil des größeren Königreichs Preußen und wurde mit dem Aufstieg Preußens zur deutschen Hegemonialmacht innerhalb Preußens zur Provinz marginalisiert. Mit dem Alliierten Kontrollratsbeschluss von 1947 wurde dann Preußen als staatliche Struktur aufgehoben, ohne dass Brandenburg als eigenständige Einheit wieder erstanden wäre. Die DDR löste die alten Länder auf und unterwarf auch Brandenburg einer zentralstaatlichen und autoritären Leitungsstruktur, es entstanden die Regierungsbezirke Potsdam, Cottbus und Frankfurt/Oder. Als Land ist Brandenburg erst am 3. Oktober 1990 im Zuge der deutschen Einheit wieder entstanden.

Diese Brandenburger Erfahrung lässt sich – vielleicht mit Ausnahme Sachsens – für alle neuen Länder verallgemeinern, nicht jedoch für die Flächenländer der alten Bundesrepublik, in denen die gewachsenen regionalen Strukturen ein stärkeres Eigengewicht haben. Zu diesem Befund tragen weitere Faktoren bei, die ich kurz erwähnen möchte.

Seit je prägen Migration, Zuwanderung, Abwanderung, Vertreibungs- und Ansiedlungspolitik das Land in besonderer Weise, von einer homogenen Bevölkerung kann hier noch weniger gesprochen werden, als andernorts. Die bei weitem wichtigste Stadt in Brandenburg liegt nicht in Brandenburg, ich spreche von Berlin. Der Flächenstaat ist in jeder Hinsicht, demografisch, ökonomisch, kulturell,

sehr stark auf die Metropolregion der deutschen Hauptstadt bezogen. Brandenburg verfügte zwar im Mittelalter über blühende Städte. Die dominante Stellung der Hohenzollern und die im ostelbischen Raum dominierende Gutswirtschaft des landsässigen Adels verhinderte aber die Ausprägung kleiner Residenzen, die zu eigenständigen, ausstrahlenden Kulturzentren hätten werden können. Städte wie Cottbus, Frankfurt/Oder und Brandenburg/Havel können in Punkto kultureller Eigenprägung mit Städten wie Augsburg, Würzburg oder Regensburg nicht konkurrieren.

Charakteristisch für Brandenburg ist somit ein Mangel an gewachsener und geschlossener kultureller Identität. Auch auf die Museen im Land hat die skizzierte Situation Auswirkungen. Verglichen mit anderen Bundesländern fehlen die höfischen Sammlungen der kleineren Residenzen und die bürgerlichen Sammlungen der großen Städte, aus denen im 19. Jahrhundert bedeutende Museen erwachsen. Ein Übriges tat die Kulturpolitik der DDR, indem im Zuge der oben erwähnten Abschaffung der Länder ohne Rücksicht auf gewachsene Identitäten Bezirksmuseen ausgewiesen und kleinere Häuser zu Bestandsabgaben an größere gezwungen wurden.

Was ist der »ländliche Raum«?

Was bedeutet das nun für Museen im ländlichen Raum? Was ist überhaupt »ländlicher Raum«, und über welche Museen sprechen wir? Ich greife hier zurück auf Aussagen des aktuellen Landesentwicklungsplans Berlin-Brandenburg.¹ Der Plan geht von folgender Prämisse aus: »Die bezogen auf den Gesamttraum unterschiedlichen, zum Teil gegenläufigen Entwicklungstendenzen werden sich auch in Zukunft fortsetzen. Während die Bevölkerung in Berlin und in seinem näheren Umfeld zunehmen wird, wird die Bevölkerung in den Berlin fernen Teilräumen weiter abnehmen. Zudem werden die Menschen immer älter. Schon 2020 wird etwa jeder vierte Einwohner über 65 Jahre alt sein – bei ständig steigender Lebenserwartung. Zusätzlich wird die Bevölkerungsentwicklung im Lande

¹ Verordnung über den Landesentwicklungsplan Berlin-Brandenburg (LEP BB), in: Gesetz und Ordnungsblatt für das Land Brandenburg, Teil II – Verordnungen, Jg. 26, Nr. 24, vom 2. Juni 2015.

Brandenburg durch die gegenwärtige Abwanderung junger Menschen, insbesondere junger Frauen, beeinflusst.« Hierauf reagiert die Politik durch eine veränderte Schwerpunktsetzungen: An die Stelle des »Ausgleichs zwischen den Teilräumen« als Ziel der Regionalentwicklung tritt nun der »Grundsatz, systematisch Stärken zu stärken«. Gemeint ist damit die »Konzentration auf vorhandene leistungsfähige Strukturen im Raum«, konkret die Konzentration der Fördermittel auf die regionalen Wachstumskerne. In der diskreten Sprache der politischen Verwaltung bedeutet dies das Primat der Ökonomie und eine strukturelle Verstärkung der wirtschaftlich zukunftsfähigen Räume.

Selbstverständlich blendet die Verordnung auch das soziale und kulturelle Leben in den kleineren Städten und auf dem Lande nicht aus. Seine Förderung oder zumindest Erhaltung wird abgebildet unter dem Prinzip der »integrierten ländlichen Entwicklung«. Gemeint ist, dass leistungsfähige Gemeinden als zentrale Orte mit regionalen Teilfunktionen festgelegt werden. »Diese sollen als multifunktionale Schwerpunkte wie Anker im Raum wirken und Kulminationspunkt für die verschiedenen Daseinsfunktionen [...] sein. [Dieses System] soll gewährleisten, dass auch die ländlich geprägten Regionen über räumliche Schwerpunkte des wirtschaftlichen, sozialen und kulturellen Lebens verfügen.« In Brandenburg wurden 42 solche Mittelzentren mit Funktionen für ihren ländlichen Umgebungsraum festgelegt. In diesen sollen »die gehobenen Funktionen der Daseinsvorsorge mit regionaler Bedeutung« konzentriert werden, darunter Einzelhandel und Funktionen in Verwaltung, Bildung, Gesundheit, sozialer Versorgung, Kultur und Freizeit.

Auch die um zentrale Orte herum gelegenen ländlichen Räume sollen »nachhaltig und integriert« entwickelt werden. Ihnen werden vor allem Funktionen der Land- und Forstwirtschaft sowie Sicherung der natürlichen Ressourcen zugewiesen. Der ländliche Raum wird somit primär ökonomisch, nämlich als landwirtschaftlicher Raum betrachtet. Dann schließlich folgt der Hinweis: »Die ökologischen Potenziale und landschaftlichen Qualitäten sowie das ländliche kulturelle Erbe sollen als »weiche« Standortfaktoren erhalten und nachhaltig entwickelt werden.«

Folgt man den soeben referierten Prämissen, so müssten beispielweise die beiden für das Oderland ausgewiesenen Mittelzentren Bad Freienwalde (12.300 Einw.) und Seelow (5.600 Einw.) nachhaltige und integrierende Funktionen auch für die kulturelle Daseinsvorsorge in der ländlichen Umgebung übernehmen. Nun wurde aber, um vor Ort zu bleiben, die vom Kreis getragene Kultur GmbH Märkisch Oderland im vergangenen Jahr aufgelöst, da schon die Erhaltung und Entwicklung der GmbH-eigenen Museen, Gedenkstätten und Bildungseinrichtungen nicht mehr finanzierbar erschien, von einer Dienstleistungsfunktion für die nicht in die GmbH integrierten, ländlichen Heimatstuben, vereinsgetragenen Kunstvereine und Museumsinitiativen ganz zu schweigen. Offensichtlich verfehlt in diesem Fall die Systematik des Landesentwicklungsplans die Wirklichkeit der Beziehung von Mittelzentrum und ländlichem Raum, jedenfalls was den »weichen Standortfaktor« Kultur anbelangt.

Museen im ländlichen Raum

Blicken wir nun auf die Seite der Museen: Ich möchte Ihnen einige Daten aus einer aktuellen statistischen Erhebung an die Hand geben, die der Museumsverband Brandenburg durchgeführt hat.² An der umfangreichen Erhebung beteiligten sich 217 Museen im Land; alle Angaben beziehen sich auf das Jahr 2016. Hier einige Kern- daten der Enquete, die uns zu einer Typologie des Museums im ländlichen Raum führen können:

Zunächst zur Verortung der Museen: 25 % der befragten Einrichtungen befinden sich in Orten mit weniger als 2.000 Einwohnern; weitere 19 % in Städten mit weniger als 5.000. Dies bedeutet, dass fast die Hälfte der Museen in Dörfern oder Kleinstädten liegen. Gefragt wurde nach der Museumssparte, differenziert nach der Einwohnerzahl der Standorte. Es zeigt sich, dass in den Dörfern 61 % und den kleinen Städten 51 % der Museen der Sparte der Heimatkunde und regionalen Kulturgeschichte zuzurechnen sind. Betrachtet man die Trägerschaften, so ist signifikant, dass

² Brandenburgische Museen heute: Aktuelle Lage und Positionsbestimmung. Zahlen und Fakten. Perspektiven und Forderungen, in: Museumsblätter. Mitteilungen des Museumsverbandes Brandenburg, Heft 33, Dezember 2018

der Anteil vereinsgetragener Museen in Dörfern und Kleinstädten mit 56 % dominiert. Kommunale Träger übernehmen erst in den Städten ab 5.000 Einwohnern vermehrt Verantwortung. Bemerkenswert ist auch das statistisch gesehen geringe Engagement der Kreise: In Mittelzentren zwischen 5.000 und 50.000 Einwohnern tragen die Landkreise nur 9 % bzw. 11 % der Museen (bitte beachten Sie, dass die Zahlen keine Auskunft über Finanzierungsgrößen geben, lediglich über die Anzahl der Museen in der jeweiligen Rechtsträgerschaft). Ein wesentlicher Parameter der Museen im ländlichen Raum ist das private Engagement: 83 % der Museen in Dörfern und 73 % der Museen in Kleinstädten binden ehrenamtliche Mitarbeiter ein oder werden wesentlich von ihnen getragen.

Betrachten wir nun die Besucherzahlen: Insgesamt verzeichneten die an der Umfrage teilnehmenden Museen in Brandenburg 2016 2.488.000 Besuche, pro Museum durchschnittlich 13.300. Bezieht man die Besuche auf die Einwohnerzahl der Standorte, so zeigt sich, dass die Museen in Dörfern durchschnittlich 4.800 Besuche im Jahr aufwiesen, die in Kleinstädten interessanterweise weniger, nämlich 3.100 Besuche.

Nun noch ein paar Daten, die nicht nach Ortsgrößen spezifiziert sind, die aber dennoch einen Eindruck von der Lage in Brandenburg vermitteln: 43 % aller Museen geben an, weniger als 1.000 Sammlungsobjekte zu besitzen; 73 % verfügen nicht über Kooperationsvereinbarungen mit touristischen Dienstleistern; 46 % arbeiten nicht in Tourismusverbänden mit. Nur 59 % aller Museen in Brandenburg verfügen über eine eigene Internetseite, nur 29 % sind in den sozialen Medien präsent.

Am Ende der Befragung wurden die teilnehmenden Museen gebeten, eine realistische Erwartung der Museumssituation in fünf Jahren zu geben. Sehen sie ihre Entwicklungsperspektive eher positiv, eher negativ oder »teils-teils«? Hier das Ergebnis, das gewissermaßen die Diagnose aus der Sicht der Betroffenen nochmals zusammenfasst: Ein Drittel der Museen im ländlichen Raum schätzt ihre Zukunft positiv ein, zwei Drittel beurteilt sie skeptisch. In den Mittelzentren dreht sich diese Zahl in etwa um.

Museumstypologien

Ich will versuchen, diese naturgemäß etwas blutleere Statistik anschaulicher zu machen und eine zugegebenermaßen holzschnittartige Typologie der Museen im ländlichen Raum zu entwerfen. Da sind zunächst die lokalen Heimatstuben und kulturhistorischen Museen. Angesiedelt in Dörfern und Kleinstädten widmen sie sich in erster Linie der Heimatgeschichte und lokalen Kulturgeschichte. Sie sind zu wesentlichen Teilen getragen von Vereinen, besitzen einen vergleichsweise geringen Sammlungsfundus. Viele professionelle Standards, wie ein Museumsgebäude im Eigentum des Trägers bzw. Betreibers, gesicherte und konservatorisch einwandfreie Depots, regelmäßige Öffnungszeiten an sechs Tagen pro Woche, wissenschaftlich ausgebildetes Personal, restauratorische Bestandsbetreuung, Marketing und online-Kommunikation, touristische Einbindung usw. können nicht oder nur eingeschränkt erreicht werden. Dem stehen großes persönliches Engagement, ja Opferbereitschaft gegenüber sowie die Einbettung in die lokale »Community«. Die Museen fungieren oft als lokale Traditionsbildner, sprechen primär Einheimische an, sind Begegnungsraum und vereinen nicht selten weitere Funktionen wie eine kleine Leihbibliothek und Touristeninformation. Beispiele hierfür sind etwa die Heimatmuseen in Müllrose und die Heimatstuben in Platkow oder Letschin, um hier in der Region zu bleiben.

Im ländlichen Raum befinden sich aber auch Museen und museumsähnliche Einrichtungen, die wir typologisch ganz anders verorten sollten und die über andere, spezifische Handlungsfelder und Problemlagen verfügen. Ich denke hier beispielweise an Baudenkmale und archäologische Stätten mit museumsähnlichem Betrieb, an Industriedenkmale, an Personalmuseen und ausgesprochene Themenmuseen, auch an Kunstvereine mit lokaler Platzierung. Beispiele in Brandenburg sind etwa das von einem rührigen Verein wieder gesicherte und zugänglich gemachte Molkenhaus Bärwinkel, der erste Bau des jungen Karl Friedrich Schinkel, etwa 20 Autominuten von Altranft gelegen. Ich denke an das erfolgreich geführte technische Denkmal Baruther Glashütte im Landkreis Teltow-Fläming, für die Sparte der Personalmuseen an das Brecht-Weigel-Haus in Buckow, für die Spezialthemen an den Ziegeleipark Mildenberg bei Zehdenick im Landkreis Oberhavel, für die lokalen Kunstvereine an das Schul- und Bethaus in Altlangensow, dem ich persönlich verbunden bin. Zwar sind manche Umstände mit den oben geschilderten Problemlagen vergleichbar, die Einrichtungen zielen aber strukturell auf ein spezifisch interessiertes, häufig überregionales

Publikum: Auf Industrie- und Technikbegeisterte, auf baugeschichtlich oder literarisch Interessierte, auf Kenner und Liebhaber zeitgenössischer Kunst usw. Hier spiegelt sich das Land nicht nur selbst, hier stellt es sich nach außen dar.

Eine eigene Gattung schließlich bilden die Gedenkstätten, die teilweise ebenfalls im ländlichen Raum situiert sind, etwa das ehemalige Frauen-Konzentrationslager Ravensbrück bei Fürstenberg/Havel. Wegen der ganz anders gelagerten, nicht vergleichbaren Struktur möchte ich auf diese Gedenkstätten von nationaler Bedeutung hier nicht eingehen, sie sind im Übrigen aus dem gleichen Grund in die oben zitierte Museumsstatistik nicht einbezogen worden.

Handlungsfelder und Perspektiven

Stellt man nun die Frage nach den Zukunftsperspektiven, so möchte ich mich bewusst auf die erste Kategorie, die ländlichen Heimatstuben und die Heimatmuseen in kleinen Städten konzentrieren. Dabei sei das oben dargestellte Konzept der Landesplanung in Erinnerung gerufen, Mittelzentren als »Anker im Raum« ländlicher Entwicklung zu definieren. Wo sind die Stellschrauben, wo die Hebelpunkte, an denen die übergeordnete Einheit ansetzen müsste, um die geschilderten kleinen Einrichtungen effektiv zu unterstützen? Ohne Anspruch auf Vollständigkeit möchte ich exemplarisch folgende Parameter benennen.

Sprechen wir zuerst über Trägerschaft und verantwortliche Akteure. Fast alle kulturhistorischen Museen in Deutschland, auch viele der großen in den Metropolen, gehen ursprünglich auf bürgerliche Vereinsgründungen zurück und wurden zumindest in eine Teilträgerschaft der öffentlichen Hand übernommen. Nun wird man es nicht als das Lebensziel eines ländlichen Vereinsmuseums definieren, irgendwann unter den Rock von »Mutter Staat« zu schlüpfen. Dies ist nicht realistisch und erscheint mir im Sinn der Diversität und auch im Sinn einer lokalen (Gegen)Öffentlichkeit auch keineswegs wünschenswert. Was aber zu wünschen ist, ist ein zugewandtes Interesse der lokalen Autoritäten, etwa die Vereinsmitgliedschaft

Ein Wort zur theoretischen Debatte

des Bürgermeisters oder Landrats, eine Fördermitgliedschaft der örtlichen Sparkasse und dergleichen. Ein solches Detail mag sich sehr kleinteilig anhören, dahinter steckt aber nichts anderes, als die Wertschätzung des Ehrenamts.

Heimatemuseen sind fast durchweg personell unterbesetzt, wenn überhaupt verfügen sie meist über semi-professionelles Personal auf schlecht bezahlten und/oder befristeten Teilzeitstellen. Öffentliche Träger müssen sich daran erinnern lassen, dass auch in kleinen Museen Tarifbindungen einschließlich der Eingruppierungen des öffentlichen Dienstes gelten. Zur Mindestabsicherung seitens der regionalen Körperschaften gehört auch die Übernahme der Baulast und der Betriebskosten, die Einhaltung von Standards der Sammlungspflege und die Gewährleistung regelmäßiger Öffnungszeiten.

Das Ziel, lokale Gemeinschaften im ländlichen Raum zu stärken, kulturelle Identität vor Ort zu artikulieren und überregional auszustrahlen, kann aber mit solchen Maßnahmen der Grundsicherung allein noch nicht erreicht werden. Es bedürfte darüber hinaus einer funktionalen und spezifischen Einbettung ländlicher Museen in übergreifende Strukturen. Ich möchte drei Felder herausgreifen, um dies zu veranschaulichen.

Erstens: Wissen – Alle werden darin übereinstimmen, dass Museen Speicher des kulturellen Gedächtnisses sind. Museologisch spielt sich diese Akkumulation auf verschiedenen Ebenen ab, in Aufbau, Bewahrung und Präsentation von Sammlungen, in der Dokumentation objektbezogener Information, in der Veröffentlichung dieses Wissens in Ausstellungstext, Publikation und Internet. Ein wichtiger Hebel zur Zielerreichung ist daher die Qualifikation der Museumsmitarbeiter, die zumeist über beeindruckendes Erfahrungswissen, aber nicht immer über eine akademische Ausbildung und einen qualifizierenden Berufsweg verfügen. Ich kenne mehr als einen Fall, in dem bei Ausscheiden eines Museumsleiters dessen Aufgaben von der Leitung der örtlichen Tourismusinfo mit übernommen wurden. Ich möchte hier nicht missverstanden werden: Es geht nicht um akademischen Dünkel, sondern um den Zugang ländlicher Museen zum fachlichen und wissenschaftlichen Diskurs, oft auch um die Ermutigung zur aktiven Weiterbildung im Beruf. Diese Fortbildungsaspekte werden umso wichtiger, je komplexer die Anforderungen öffentlicher Präsenz durch die Digitalisierung werden.

Zweitens: Öffentlichkeit – Der Anspruch, im ländlichen Raum Identitätsanker für die Einheimischen und Attraktion für die auswärtigen Besucher zu sein, zielt auf spezifische Formen der Öffentlichkeit. Unter Öffentlichkeit verstehe ich hier den ganzen Bereich von der Bildungs- und Vermittlungsarbeit etwa an Schulklassen, über Marketing und Kommunikation bis hin zum Feld des Kulturtourismus. Auch hier muss es das Ziel sein, die lokalen Akteure zur Teilhabe zu ermächtigen. Dies bezieht sich beispielsweise auf die qualifizierte Bezugnahme auf schulische Curricula, um nicht an den Bedürfnissen von Schulen und Lehrern vorbei zu agieren, ebenso aber auch auf einen nichtkommerziellen Zugang zu kulturtouristischen Wertschöpfungsketten.

Drittens: Projekte – Ob man will oder nicht, die über die reine Bestandserhaltung hinausgehende, operative Arbeit der Museen ist heute abhängig vom Zugang zu Projektförderungen. Diese Förderungen sind, sowohl seitens der öffentlichen Hand, als auch seitens der privatrechtlich organisierten Stiftungen, fast durchgängig überregional, auf Landesebene oder auf Bundesebene angesiedelt, auch wenn die Förderziele durchaus lokal wirken sollen. Die erfolgreiche Inanspruchnahme dieses »Fördermarkts«, die Mittelbewirtschaftung bis hin zum Verwendungsnachweis, setzt spezifische Kompetenzen voraus, die für Verantwortliche in ländlichen Museen oft kaum zu erlangen sind, von den fast immer geforderten Kofinanzierungen ganz zu schweigen, die kleine Einrichtungen fast nie absichern können. So erscheint vielen Initiativen die Antragstellung zu komplex und der Einsatz von Fördergeldern zu risikoreich. Abhilfe läge hier im Bereich einer aktiven Förderberatung und einer wirksamen Vereinfachung von Verwaltungsprozeduren. Aber auch Bürgerschaften, Risikoabsicherungen, Kofinanzierungsmittel öffentlicher Träger würden »kleine« Museen auf dem Lande ermächtigen, an »großen« Förderprogrammen überregionalen Zuschnitts teilzuhaben.

Dieser Katalog substanzieller Hilfestellungen von Seiten kommunaler oder kreislicher Strukturen für die Kultur im ländlichen Raum ließe sich fortschreiben, von Zentraldepots über eine Fortbildungsakademie bis zum nichtkommerziellen Internetportal Kulturtourismus.

Betrachtet man die vorgeschlagenen Maßnahmen, so wird schnell klar, dass das eingangs zitierte Landesentwicklungskonzept mit seinem scheinbar so plausiblen Gedanken der Integration ländlicher Daseinsvorsorge in die Mittelzentren jedenfalls im Bereich der Museen eine gewaltige Herausforderung darstellt. Das Regionalmuseum in Bad Freienwalde oder die Gedenkstätte Seelower Höhen sind nicht dafür ausgelegt, die genannten Querschnittsaufgaben auch nur im Ansatz für die Heimattuben im Oderbruch wahrzunehmen – sie sind auch nicht dafür gedacht.

Man wird stattdessen systemisch eine Ebene höher ansetzen müssen: In der Tat sind viele, wenn auch nicht alle der genannten Strukturaufgaben bereits heute Arbeitsfelder von Museumsverbänden, von Einrichtungen auf Landesebene oder von überregional und national agierenden Stiftungen. Als Beispiele verweise ich auf die Fortbildungsarbeit des Museumsverbandes oder auf die Initiative der Kulturstiftung des Bundes innerhalb des TRAFÖ-Projekts, das uns heute zusammenführt. Hinweisen möchte ich auch auf unsere eigenen Aktivitäten: auf die Kofinanzierungen und das übergreifende Marketing von Kulturland Brandenburg oder auf die vielfältigen Aktivitäten im Haus der Brandenburgisch-Preussischen Geschichte als »Schaufenster« der Museen und Forum für Ortschronisten und lokale Geschichtsvereine. Bei all dem geht es um die systematische und gezielte Stärkung vernetzter Strukturen, die jedoch nicht von oben verordnet werden kann, sondern aus Selbstorganisation erwachsen sollte, etwa in Spartenverbänden wie den Industriedeureen und Projektnetzwerken. Es geht um Qualifikation und Ermutigung, um Entwicklung von Modellprojekten.

Im universitären kulturwissenschaftlichen Diskurs erfährt die scheinbar so konservative Institution Museum seit Jahren stetig steigendes Interesse: Unter dem Stichwort »new museology« eröffnen sich Perspektiven, die gerade für die mit vielen Hemmnissen kämpfenden ländlichen Museen zielführend und sinnstiftend sein können. So diskutieren wir über den Abschied von der großen Mastererzählung und die Entdeckung der Differenz im Konkreten, über das Ende des autoritären Kurators, über die Partizipation des Publikums, über einen sozial nicht distinktiven Zugang, über Besucherorientierung, über die Relativierung des auratischen Museumsobjekts und die Offenlegung seiner epistemologischen Stellung, kurz: über die Rückverlagerung des Museums an seinen gesellschaftlichen Ursprung als Selbstvergewisserung und Selbsterzählung gesellschaftlicher Gruppen.

Für all dies scheinen sich gerade die kleinen Museen am Rande der Dispositive der Macht als denkbare Handlungsfelder anzubieten. Auch die gelegentlich als bedrohlich empfundene Digitalisierung aller Lebensbereiche bietet eine Chance für ländliche Kultur, denn sie entkoppelt Arbeit und Arbeitsort, macht Wissen zur zentralen Ressource.

So vielfältig diese Optionen erscheinen, so konkret müssen sie jedoch formuliert, so zielgenau unterstützt werden, soll das Museum im ländlichen Raum tatsächlich vom Sorgenkind zum Akteur bei der kulturellen und sozialen Rückgewinnung des Landes werden. Gelingt dies, so können auch kleine Museen als gesellschaftliche Wissensspeicher und als soziale Begegnungsräume »vor der Haustüre« noch für eine Überraschung gut sein.

Kurzvita Dr. Kurt Winkler

Kurt Winkler ist 1956 geboren. Er studierte Kunstgeschichte und Philosophie in Würzburg und an der FU Berlin, wo er 1994 über »Museum und Avantgarde« promovierte. Seit 1984 ist er als Museumswissenschaftler, Kurator und Kulturmanager tätig, u. a. für die Berlinische Galerie, das Deutsche Historische Museum und das Stadtmuseum Berlin, das er von 2004 bis 2006 amtierend als Generaldirektor leitete. Er war beteiligt an der baubegleitenden Planung, Organisation und Konzeption des entstehenden Jüdischen Museums in Zusammenarbeit mit dem Architekturbüro Daniel Libeskind. Nach der Leitung des Städtischen Museums Braunschweig übernahm er 2008 die Direktion des Hauses der Brandenburgisch-Preußischen Geschichte, Potsdam. Seit 2014 ist er zugleich Vorsitzender der Geschäftsführung der Brandenburgischen Gesellschaft für Kultur und Geschichte gGmbH, Potsdam. Kurt Winkler forscht, schreibt und lehrt zur Kulturgeschichte von Berlin, Preußen und Brandenburg und zur Geschichte und Theorie des Museums.

Akademie des Programms »TRAFO – Modelle für Kultur im Wandel«

Seit 2016 nimmt das Oderbruch Museum Altranft am Programm »TRAFO – Modelle für Kultur im Wandel« teil, das von der Kulturstiftung des Bundes initiiert wurde. Im April 2018 war die Akademie des TRAFO-Programms für drei Tage zu Gast in Altranft. Die Akademie richtet sich primär an die Projektverantwortlichen der beteiligten TRAFO-Regionen sowie an weitere regionale Interessenten. Im Rahmen der Akademie werden jeweils Themen aus den beteiligten Transformationsprojekten aufgegriffen, Wissen und Methoden zwischen den TRAFO-Projekten ausgetauscht und zusätzliches Expertenwissen aus Theorie und Praxis eingebunden.

Beim Kulturpolitischen Nachmittag, dem Auftakt der TRAFO-Akademie im Oderbruch, wurden folgende Fragen diskutiert: Welche Bedeutung haben Kulturorte für ländlich geprägte Regionen? Welche Rolle können insbesondere Museen vor Ort übernehmen? Und welche Zukunftschancen sehen die kulturpolitisch Verantwortlichen?

Der Impulsvortrag von Dr. Kurt Winkler führte in den kulturpolitischen Nachmittag und seine Fragestellungen ein.

Mehr Informationen zu TRAFO und seiner Akademie unter: www.trafo-programm.de

Oderbruch Museum Altranft

Am Anger 27
16259 Bad Freienwalde OT Altranft

Programmbüro

Schneiderstraße 18
16259 Bad Freienwalde OT Altranft

Telefon: 0 33 44 - 155 39 00
info@oderbruchmuseum.de
oderbruchmuseum.de

Redaktionsschluss: 28.11.2018

Druck: Regenbogendruckerei Altranft

oderbruch
museum
altranft
werkstatt
für ländliche
kultur

Die Transformation des »Oderbruch Museums Altranft – Werkstatt für ländliche Kultur« wird gefördert in »TRAFO – Modelle für Kultur im Wandel«, einer Initiative der Kulturstiftung des Bundes, und durch den Landkreis Märkisch-Oderland.

Mit Unterstützung der Stadt Bad Freienwalde (Oder).

TRAFO
Modelle für
Kultur im Wandel

KULTURSTIFTUNG
DES
BUNDES

